Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 47 (1953)
Heft: 15-16

Artikel: Gefährlicher Glaube
Autor: Freytag, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Münsingen, 1. August 1953 Nr. 15/16 47. Jahrgang

Ausgabe B: Katholische Frohbotschaft

Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (S G B)

Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats Jahresabonnement Fr. 6.— Ausland sfr. 8.— Postcheckkonto VIII 11319

Zum 1. August

Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst die Allmacht offenbarten und dir die Sturmwinde mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schosse trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Da ist Freiheit, wo du in Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst, wo keine fremden Unterdrücker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man Vieh mit einem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind ein Schatz, das edelste Gut, welches ausser der Religion, in der eine noch höhere Freiheit ist, ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Aus «Das Vaterland» von M. Arndt.

Gefährlicher Glaube

Eine kleine Begebenheit aus dem Roman «Soll und Haben» des deutschen Dichters Gustav Freytag (1816—1896), für die «GZ» frei nacherzählt von H. Gfeller. Die Geschichte handelt von einem Mann, der glaubte, spätestens an seinem 50. Geburtstag sterben zu müssen, der dann aber doch nicht starb.

Es war vor rund hundert Jahren in einer grossen deutschen Stadt, im Handelshause T. O. Schröter. Das Haus kaufte Kolonialwaren und Landesprodukte in grossen Mengen ein und verkaufte sie wieder in kleinen Mengen an die Kaufläden im Lande herum. Von morgens früh bis abends spät wurde da abgeladen und aufgeladen. Es roch angenehm nach fremden Ländern. Kaffee, Tee, Kakao, Zimmet, Pfeffer, Süssholz, Wein-

beeren, Rosinen, Zucker, Tabak, Wein, Feigen, Baumwolle, Leder, Mandeln, Haselnüsse, Weizen, Futtermittel — alles war da zu haben.

Ein ganzer Stab von Bürolisten, von Herrn Direktor Schröter bis hinunter zum Handelslehrling Anton, schrieb Bestellungen nach allen Ländern der Erde, bekam Briefe mit fremdländischen Marken und schrieb Rechnungen für die Kundschaft.

In Magazin und Hof aber werkten die Fuhrleute und die Auflader. Die Auflader waren durchwegs Männer mit breiten Schultern, Riesen an Grösse und Kraft. Der Oberauflader und Stärkste unter ihnen war Vater Sturm, ein Kraftklumpen sozusagen. Von dem ist in dieser Geschichte die Rede. Er ist die Hauptperson, um die sich alles dreht.

Wenn eine Last für andere zu schwer war, so rief man Vater Sturm zu Hilfe. Ein Ruck, und Vater Sturm schob mit seinen mächtigen Schultern die grössten Fässer weg, als wären sie ein Spielzeug. Dabei war dieser Herkules aber kein Grobian. Im Gegenteil, er hatte eine zarte Seele, und über seinem Riesenkörper strahlte ein breites Gesicht von natürlicher Gutherzigkeit.

Sturms Frau war schon lange tot. Geblieben war ihm nur sein Sohn Karl, eben aus der Schule ausgetreten. Er war ein hübscher, wohlgewachsener stattlicher Bursche mit roten Wangen und blondem Kraushaar. Auch Karl war im Geschäft von Schröter tätig. Auch er trug eine Lederschürze wie der Vater. Aber er war nicht Auflader. Sein Vater wollte es nicht haben. Er sei ja nur ein Zwerg. Er sei zu schwach für diese harte Arbeit. Aber er war kein Zwerg. Er war so gross wie du und ich. Aber neben seinem Vater war er halt doch ein Zwerg. Darum wollte der Vater nicht haben, dass er Auflader werde. So sagte er. Aber da war noch etwas anderes. Die verstorbene Mutter hatte es nicht haben wollen. O — nicht weil Karl zu schwach war, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Wir wollen es hier verraten: Die Auflader meinten, sie müssten vom Morgen bis zum Abend Bier trinken. Sie meinten, Bier mache stark für die schwere Arbeit. So wie wir heute Benzin in den Motor schütten, so meinten sie, sie müssten Bier in ihre Mägen schütten. Aber das hat der Mutter ganz und gar nicht gefallen. Darum durfte Karl nicht Auflader werden. Das musste Vater Sturm der sterbenden Mutter versprechen.

So durfte Karl keine schwere Arbeit tun im Geschäft. Dafür gab es leichtere Arbeit für ihn genug, übergenug. Karl wusste geschickt mit Hammer und Säge umzugehen, ebenso mit dem Pinsel, mit dem er Warenballen, Kisten, Säcke und Fässer zeichnete. Er sorgte für Ordnung im Magazin. Und dabei war er grundehrlich. Nie sah man ihn von Mandeln, Nüssen, Rosinen, vom Kandiszucker und Bärendreck naschen, die da so in offenen Fässern und Kisten zum Versuchen einluden. Er war treu bis auf die Knochen. Nur einmal hat er gewaltig gelogen. Weswegen und warum gehört zu dieser Geschichte.

Drei Jahre sind vorübergegangen. Karl ist 18 Jahre alt geworden. Er sagte zu seinem Vater:

«Jetzt bin ich alt genug geworden, um zu verdienen. Ich will Auflader werden wie du, Vater. Ich will viel Geld verdienen wie du, Vater!»

Der Vater sagte: «Ein für allemal, du bist zu schwach dazu. Deine Mutter hat es verboten. Punktum und fertig!»

Karl ging zu Anton. Anton, der Handelslehrling drüben im Büro, war sein Freund. Karl klagte: «Vater will mich nicht Auflader werden lassen. Ich sei nicht stark genug dazu. Aber ich bin stark genug. Gehe du zu meinem Vater! Sage ihm, er soll mich Auflader werden lassen.»

Also ging Anton zu Vater Sturm und sagte ihm das. Aber der schüttelte den Kopf:

«Es geht einfach nicht. Das Aufladen ist zu schwer für Karl. Er kann etwas anderes lernen. Er ist geschickt, tüchtig und brav. Ich habe Geld gespart für ihn. Damit kann er etwas Tüchtiges lernen. Und überhaupt — ich habe seiner Mutter versprochen, dass er nicht Auflader wird. Und warum habe ich es ihr versprochen? Unsere Arbeit ist so schwer, dass wir immer Bier trinken müssen. Alle Tage 40 Halbe (20 Liter! Gf.). Wasser macht uns krank, Wein auch und Branntwein auch. Bier muss es sein und Baumöl. Schauen Sie!»

Vater Sturm füllte ein Glas halb mit Bier, halb mit Baumöl (Olivenöl?) und tat eine Handvoll Zucker dazu. Dann trank er das abscheuliche Gebräu.

«Das macht stark, das ist das Geheimnis unserer Kraft. Schauen Sie meine Arme!»

Ja, es waren Arme wie Elefantenbeine, Muskeln darin, hart wie Strumpfkugeln und Sehnen wie Seilstumpen.

«Aber es ist ein Haken dabei», flüsterte Sturm. «Keiner von uns Aufladern wird über 50 Jahre alt. Haben Sie schon einen alten Auflader gesehen? Nein, Sie haben noch keinen gesehen, denn keiner wird über 50 Jahre alt. Höchstens 50 Jahre sind uns zugemessen. Mein Vater starb mit 50. Mein Kollege, den wir vorige Woche begraben haben, war 49. Ich selber habe nur noch ein paar Jahre zu leben. Das macht der Biergeist.»

Anton sagte: «Der Biergeist? Warum trinken Sie denn soviel Bier?»

«Ich habe es ja schon gesagt! Wir Auflader brauchen es! Es macht uns stark. Darum soll mein Sohn Karl nicht Auflader werden. Er soll nicht Biertrinker werden müssen. Seine Mutter wollte es nicht, und dabei bleibt es.»

Es blieb wirklich dabei. Karl wurde nicht Auflader. Er wurde Landwirt. Er kam auf ein grosses Bauerngut als Landwirtschaftslehrling. Klug, praktisch, stark und treu wie er war, wurde er später Verwalter eines grossen Herrschaftsgutes mit Dutzenden von Pferden, Hunderten von Kühen und Tausenden von Schafen.

Einige Jahre später. Vater Sturm legte sich zum Sterben hin. Er war nicht krank. Er war gesund. Aber er war bald 50 Jahre alt. Er glaubte felsenfest, mit 50 Jahren müsse er sterben. Darum fühlte er sich schon jetzt krank, obwohl er gesund war. Man konnte ihm sagen, was man wollte, er blieb hartköpfig:

«An meinem 50. Geburtstag bin ich tot, und das bin ich. Da gibt es nichts daran herumzureden. Aus ist's, fertig!»

Anton besuchte ihn. Als er die Zimmertüre aufmachte, da sah er nichts. Das Zimmer war voll Rauch. Nur ein gelbliches Licht schwebte im Tabaknebel. Jetzt strömte etwas frische Luft in das Zimmer. Und jetzt sah Anton sechs Riesen. Es waren die Auflader. Sie sassen um einen Tisch herum und rauchten wie die Türken. Auf dem Tisch standen hölzerne Bierkrüge.

Aus dem Nebel tönte eine gewaltige Stimme. Es war Vater Sturm. Er sagte: «Ein Mensch ist hereingekommen. Ich fühle es. Es kommt ein frisches Lüftchen von der Türe her. Wer ist da?»

«Ich bin es, Anton! — Ich komme aus der Fremde. Ich war bei Karl. Er lässt grüssen. Im Frühling kommt er selber zu Ihnen, Vater Sturm.»

Vater Sturm sagte: «Im Frühling? Da kommt er zu spät. Da bin ich tot. Dann ist es vorbei. Dann liege ich draussen im Friedhof!»

Einer der Auflader sagte: «Sturm glaubt das. Er meint, er werde alle Tage schwächer und schwächer. Aber wir glauben es nicht. Er hat nicht recht. Er fühlt sich heute schwach. Aber das ist bei uns manchmal auch so. Am einen Tag etwas schwächer, am andern Tag wieder stark. Das geht vorüber.»

Vater Sturm sagte: «Das geht nicht vorüber. Es kommt, es kommt. Die Schwäche zieht von den Beinen herauf. Immer höher und höher. In zwei Wochen ist sie bis zum Herzen heraufgestiegen. Dann ist es Schluss, fertig!»

Anton fragte: «Was sagt der Arzt dazu?»

Sturm lachte: «Den frage ich gar nicht. Der ist gut für gewöhnliche Leute. Von uns Aufladern versteht er nichts.»

«Dann bin ich Ihr Arzt!», sagte Anton und öffnete das Fenster. «Die dicke Tabakluft ist Gift für Sie. Und das Bier macht Ihre Beine schwach.» Er nahm ihm die Bierkanne weg und stellte sie auf einen andern Tisch.

«Ei, ei — das nützt nichts!» sagte Vater Sturm. «Tabakrauch hält warm und Bier stärkt die Glieder.»

Es war nichts zu wollen. Vater Sturm war felsenfest im Glauben, dass er bald sterben müsse. Das war ein gefährlicher Glaube. Denn man weiss es ja: Ein Schwerkranker, der an das Gesundwerden glaubt, kann durch diesen Glauben gesund werden. Umgekehrt: Ein Gesunder, der an sein baldiges Sterben glaubt und sich ergibt, kann durch diesen Glauben sterben.

Und nun war es so weit. Es war Dienstag, der Zwölfte des Monats. (Welchen Monats ist im Buche nicht gesagt. Gf.) Vater Sturm hatte morgen seinen 50. Geburtstag, also Mittwoch, den 13. Er war zum Sterben bereit. «30 Jahre», so sagte er, «30 Jahre habe ich nun dem Geschäft T. O. Schröter treu gedient als Auflader und Oberauflader. Nun werde ich keine Fässer mehr rollen, keine Kisten mehr wälzen, keine Kaffeesäcke mehr tragen, keine Leiterbäume mehr festbinden, keine Blachen mehr über die kostbare Ladung ziehen. Ein anderer wird es für mich tun. Leben Sie wohl, Anton! Und Ihr, meine lieben Kollegen, lebt wohl und denkt freundlich an mich zurück!» Er reichte allen die Hand.

Das Bier schmeckte ihm nicht mehr. Also bereitete man ihm als Abschiedstrunk einen Punsch. Davon tranken alle recht tapfer. Auch Vater Sturm trank, trank viel, sehr viel davon und verfiel in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Gerade das hatten seine Freunde gewollt. Und warum? Jetzt, lieber Leser, jetzt kommt es, jetzt kommt der Höhepunkt der Geschichte, die Pointe, wie man so sagt, nämlich die grosse Wendung. Während Vater Sturm schlief, riss man nämlich an allen Abreisskalendern Mittwoch, den 13., weg. Man strich in allen Kalendern und Notizbüchern Mittwoch, den 13., den Geburtstag Vater Sturms, seinen vermeintlichen Todestag, einfach durch.

Als Vater Sturm am Morgen erwachte, da schlugen seine Freunde die Hände zusammen und riefen:

«Nein aber auch, Vater Sturm, was haben Sie gemacht?»

«Was habe ich gemacht?»

«Sie haben geschlafen eine ganze Nacht und einen ganzen Tag und noch eine Nacht dazu!», logen sie alle. «Sie haben ihren 50. Geburtstag glatt überschlafen!»

«Warum nicht gar», sagte Vater Sturm. «Heute ist der 13., heute ist Mittwoch, heute ist mein Geburtstag, heute ist mein Sterbetag!»

«Nein!», sagten die andern. «Heute ist Donnerstag, heute ist der Vierzehnte.» Und sie holten alle Kalender herbei und zeigten es ihm. Und weil Vater Sturm an die Ehrlichkeit seiner Freunde glaubte, so glaubte er ihnen schliesslich auch dies. Aber doch nicht so ganz. Er war immer noch verwirrt.

Karl, sein Sohn, der auch an das Sterbebett des Vaters hergereist war, schwindelte: «Es ist schon so, Vater. Am Dienstagabend ist der Doktor gekommen. Du hast schon geschlafen. Er hat dich untersucht. Er hat gesagt, wenn du den Mittwoch überschläfest, so seiest du gerettet. Und jetzt ist Donnerstag. Du hast Deinen Geburtstag überschlafen. Du lebst. Du lebst weiter, lieber Vater!»

Sturm zweifelte immer noch. Er konnte es einfach nicht so recht glauben. Eine ganze Nacht geschlafen, den Tag über geschlafen und noch einmal eine Nacht geschlafen — unglaublich.

Da kam ein Aufseher herein, um Karl zu holen. Vater Sturm fragte ihn: «Was ist heute für ein Tag?»

«Heute ist Donnerstag, der 14.!»

Jetzt glaubte es Vater Sturm. Denn ein Aufseher ist eine Respektsperson. Eine Respektsperson lügt nicht. (Hatte aber doch gelogen, wie wir wissen.)

«Nun denn, jetzt ist es sicher. Jetzt glaube ich es!» Er lachte dabei über das ganze Gesicht.

Die folgende Nacht schlief er wieder. Diesmal war es aber wirklich sein Geburtstag, den er überschlief.

Später merkte er den ganzen Schwindel. Wurde er deshalb böse? Böse, weil man ihn dermassen angelogen hatte? Ach nein, es war ja eine Lüge aus Liebe. Eine fromme Lüge sozusagen. Und es war ihm ja nicht anders über den kritischen Tag hinwegzuhelfen. Auch wusste er jetzt, dass es falsch war, an seinen Geburtstag als Todestag zu glauben.

*

Und so ist es auch. Kein Mensch weiss, wann sein letztes Stündlein schlägt. Das steht anderswo verzeichnet und ist uns verborgen. Daneben ist es schon recht, wenn jeder allzeit bereit ist, abzutreten. Vater Sturm war es. Seien wir es auch.

Besuch bei Onkel Sam

Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika, von Louis Müller

Mit dem Schiff nach Amerika

(Fortsetzung)

Amerika kam näher. Alles hoffte auf gutes Wetter bis zum Schluss der Reise. Aber welche Enttäuschung! Am vierten Tag unserer Reise erhob sich ein heftiger Sturm. Weisse Wellenkämme bildeten sich auf den Wellen. Die Meeresoberfläche, sonst glatt und ruhig, war jetzt in wilder Bewegung. Auf und nieder tanzte das gewaltige Schiff, nun ein Spielball der haushohen Wellen. — In den Räumen wurden Tische und Stühle am Boden festgeschraubt. Im Speisesaal war eine Vorrichtung auf den Tischen angebracht, die unsere Teller und Gläser und das Besteck festhielt. In der Nacht wurde der Sturm immer stärker. An Schlaf war nicht zu denken. Wenn man im Bette lag, war es, wie wenn jemand uns aus dem Bett höbe, und wenig später wird man wieder in die Leinen gedrückt. Der Magen hob und senkte sich mit jeder Schiffsbewegung. Am Morgen waren nur wenige Leute zu sehen. Fast alle Reisenden wurden krank. Ich gehörte zu den Glücklichen, die nichts von der Seekrankheit verspürten. Von einem Fenster des Promenadendecks konnte ich in die tobende See